

Alfons Schäfer

Alter - Altern - Altenpastoral

Österreichische Pastoraltagung in Wien vom 27. bis 29. Dezember 1972

Der folgende Bericht über eine der traditionsreichsten Priesterfortbildungs-Veranstaltungen (die „Wiener bzw. Weihnachts-Seelsorgetagung“) faßt jene Aspekte zusammen, die für jeden an der Altenpastoral Interessierten – und in welcher Gemeinde gäbe es keine alten Menschen? –, ja überhaupt für jeden um eine humane Entfaltung des Menschen in allen seinen Lebensstufen Bemühten von Bedeutung sind. Nicht der Ablauf der Tagung ist von Interesse, sondern die Impulse, die ihr für die Lösung des Altenproblems entnommen werden können, als ein Beitrag zu einer neuen Bewußtseinsbildung und zu besserem Verständnis für die alten Menschen und für die letzte Phase des Menschseins¹. red

Zum ersten Male behandelte eine der seit 1931 veranstalteten „Seelsorger-Tagungen“ das Thema Altenpastoral, während andere Altersgruppen bereits Gegenstand dieser internationalen Tagungen waren².

Die Beteiligung von rund 450 Teilnehmern aus neun Ländern zeigte das starke Interesse an der Thematik. Dieser Eindruck verstärkte sich während der Tagung, nicht zuletzt durch die für ein so großes Gremium erstaunlich interessanten und disziplinierten Diskussionen im Plenum nach den jeweiligen Referaten, die zumeist wichtige Ergänzungen vonseiten der Referenten und der Zuhörer brachten.

Die Tagung war von vorneherein sehr gut angelegt. Ihr Aufbau: die medizinische, psychologische, soziologische, biblische, dogmatische, pastoraltheologische Sicht des Alters führte zielstrebig zu fundierten pastoralen

Zielsetzungen. Die Situation alternder Menschen wurde nicht großzügig mit theologischen Argumenten überspielt, sie wurde vielmehr sehr ernst genommen. Man suchte in ihr die Zeichen der Zeit zu entdecken und auf dieser Basis eine Antwort von seiten der praktischen und verbalen Verkündigung zu geben.

Einen weiteren Ansatzpunkt für das Tagungsthema fand man im Ergebnis einer vom Österreichischen Pastoralinstitut zur Vorbereitung der Tagung in Auftrag gegebenen Umfrage, die über die Erwartungen der Bevölkerung in puncto Altenpastoral Auskunft gab³. Danach soll die Kirche – neben den besonders von den Praktizierenden erwarteten unmittelbar seelsorglichen Diensten – insbesondere 1. Gebrechlichen im täglichen Leben helfen, 2. Altersheime bauen und führen, 3. Verständnis für die alten Leute wecken⁴.

³ Ein repräsentativer Querschnitt von 1000 Österreichern über 14 Jahren hatte aus vorgegebenen Problemen jene herauszusuchen, unter denen alte Menschen ihrer Meinung nach am meisten leiden (Dreifachnennungen):

Das ständige Alleinsein	70 %
Hilflosigkeit und Gebrechlichkeit	45 %
Die Krankheit	36 %
Mangelnde Hilfe bei Gebrechlichkeit und im Krankheitsfall	34 %
Die Kinder kümmern sich zu wenig um ihre alten Eltern	32 %
Das Fehlen einer konkreten Aufgabe	22 %
Zuwenig Geld für das Notwendigste	20 %
Die Angst vor dem Sterben	16 %
Nicht wissen, wozu man noch lebt	11 %

Im einzelnen war besonders bemerkenswert der große Unterschied in der Beurteilung der Situation und der Probleme alter Menschen durch diese selbst bzw. durch jüngere Menschen. – Weitere Daten enthält der in den Tagungsbericht aufgenommene Kommentar von W. D. Zuzan.

⁴ Was die Kirche für die alten Menschen tun kann und soll, wurde mit folgenden Vorgaben erfragt (in der Reihenfolge der Wichtigkeit):

1. Gebrechlichen im täglichen Leben helfen (Einkaufen, Wege erledigen etc.): sehr wichtig 60%, noch wichtig 27%, unwichtig 7%, weiß nicht 6%
2. Altersheime bauen: 56 22 12 9
3. Verständnis für die Probleme alter Menschen wecken: 50 37 6 7
4. Geselligkeit anbieten (Zusammentreffen mit anderen Menschen ermöglichen, z. B. Altenclubs): 47 33 11 9
5. Finanzielle Unterstützung gewähren: 45 31 14 10
6. Beratung erteilen (z. B. Behördenformalitäten, Pensionsansprüche etc.): 43 33 16 8
7. Religiöser Zuspruch (Rat und Hilfe in Schwierigkeiten des Lebens spenden): 25 41 21 13
8. Sakramente spenden (Kommunion, Beichte etc.): 24 35 27 15
9. Religiöse Betreuung im Haus (z. B. Hausbesuch des Pfarrers): 22 36 28 15

Nach dieser Untersuchung zählen sich 35% der Österreicher zu jenen, die jeden/jeden 2. Sonntag in die Kirche gehen, 15% gehen etwa einmal im Monat, und 48% nehmen seltener oder nie an einer Messe teil. Auch diese letzte Gruppe schreibt der Kirche wichtige Aufgaben für die alten Menschen zu und hält die religiösen Dienste nicht mehrheitlich für unwichtig. Die Tabellen wurden vom Österreichischen Pastoralinstitut zur Verfügung gestellt.

¹ Der Tagungsbericht, unter dem Thema „Alter, Altern, Altenpastoral“ im Auftrag des Österreichischen Pastoralinstituts hrsg. von W. Zauner und H. Erharter, wird sämtliche Referate, die Ergebnisse der Plenumsdiskussionen und Arbeitskreise, die wichtigsten Ergebnisse einer im September 1972 durchgeführten repräsentativen Befragung über Probleme alter Menschen sowie die drei Wortgottesdienste enthalten und im Mai/Juni 1973 bei Herder Wien erscheinen.

² 1952 Lasset die Kinder zu mir kommen; 1953: Um die Seele der Frau; 1962: Jugend und Kirche.

Mit der letztgenannten Aufgabe befaßte sich die Tagung zuerst. Es galt, die neuen Aufgaben auf Grund der gewandelten Situation zu erkennen. Der Gestaltwandel der Not erfordert auch einen Gestaltwandel der Hilfe. Die Situation der alternden Menschen in der heutigen Zeit suchte zunächst K. Fellingner (Wien) aus medizinischer Sicht zu erhellen: Die medizinische Wissenschaft hatte bisher das Alter einseitig unter dem Aspekt der Alterskrankheiten gesehen. Die Geriatrie als Lehre von den Alterskrankheiten ist darum mehr eine Organpathologie geblieben, die exakt Mosaiksteinchen zusammensetzte, ohne doch zu einem Gesamtbild des Alters zu kommen. Darum wendet man sich seit den 50er Jahren der Gerontologie zu, die als Systempathologie die Vielzahl der Alterssymptome unter einem Prinzip zusammenzufassen sucht, unter Einbeziehung der Zellulärpathologie und der Genetik. Damit ergeben sich natürlich neue Schwierigkeiten. Wie soll man das Alter definieren? Ab wann beginnt es? Allgemein versteht man unter „Alter“ nicht mehr das späte Alter, sondern den Zeitraum, in dem die regressiven Vorgänge die Oberhand gewinnen. Die Abnutzungstheorien stellen jeweils verschiedene Veränderungen im Mikrobereich (Veränderungen der Viskose, der Nervensubstanz; Energieverlust bei den Stoffwechselfvorgängen, Zellenverklumpung) oder im Makrobereich (Gefäße, Stützapparat, Muskeln) in den Vordergrund. Sie beachten dann vor allem das Nachlassen der Lernfähigkeit, der Konzentrationsfähigkeit und der allgemeinen Lebensimpulse, das zur Altersdepression (mit Kontaktarmut, Verzweiflung und Suizid) führen kann, wobei jeweils geklärt werden muß, wie weit diese exogen (z. B. durch gesellschaftliche Verhältnisse) oder endogen (z. B. durch krankhafte Veränderungen im zentralen Nervensystem) hervorgerufen wird.

Die Medizin kommt in der Altersforschung an eine Grenze, wo sie nicht mehr weiß, ob noch menschliches Leben vorhanden ist. „Es ist unter allen Umständen verboten, das Leben zu verkürzen, es ist aber nicht unter allen Umständen geboten, das Leben künstlich zu verlängern.“ Die Aufgabe der Medizin

ist es, den Tod zu bekämpfen, das Leben zu verlängern, das alte Leben besser zu gestalten.

In der Diskussion beantwortete der Referent Fragen nach dem richtigen Umgang mit Sterbenden. Er bedauerte das „Abschieben“ der Sterbenden aus dem Kreis der Angehörigen und das „Hinüberschmuggeln über die Todeslinie“ durch einen künstlich erzeugten schmerzfreien Dämmerzustand. Es gibt kein Gesetz, das verbietet, Kranken die Wahrheit zu sagen. Es sei wohl in den letzten 50 bis 100 Jahren üblich geworden, so zu verfahren. Man solle den Kranken deutlich machen, wie ernst die Situation sei und daß es zweifelhaft sei, ob man sie aus dieser Situation noch herausbringen könne. Die Schwierigkeiten lägen meist nicht bei den Kranken, sondern bei den Angehörigen. Es sei entscheidend, ob man eine materielle oder eschatologische Lebenshoffnung habe. Jedenfalls sei auch für junge Menschen das Miterleben des Sterbens von Angehörigen von großer Bedeutung. Das Sterben gehöre zum vollen Leben und darum das Miterleben des Sterbens zur vollen Lebenserfahrung. Diese Erfahrung wirke lösend und befreiend, sie könne auch die Liebe zum Sterbenden und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Überlebenden neu provozieren.

. . . aber auch seine Werte und Möglichkeiten

„Wie sieht sich der alte Mensch?“ war das Thema des Psychologen und Psychotherapeuten A. Wegeler (Wien). Der alternde Mensch nimmt Leitbilder des Kollektivs auf und macht sie sich zu eigen. Die Frage ist nun, ob man Alter als Abbau oder als normales Leben betrachtet (in dem es sowohl Abbau wie Aufbau gibt).

Man neigt heute mehr zu der zweiten Antwort. Glück wird ja nicht nur durch Vitalität bestimmt, sondern auch durch andere Werte. Alter ist Zeit für Kultur, Zeit zur Weiterentwicklung und Vollendung der Persönlichkeit. Die Lernfähigkeit ändert sich zwar, nimmt aber nicht einfach ab. Die schöpferischen Fähigkeiten schwinden mehr und mehr. Aber es ist jetzt die Zeit, eine Übersicht zu gewinnen. Das Leben wird überschaubarer. Die meisten Entscheidungen sind

endgültig getroffen, die Wahlmöglichkeit ist geringer geworden. Aber dafür können nun die Beziehungen intensiviert werden. Die Ausgestaltung des Lebens kann beginnen.

Eine Umfrage hat ergeben, daß nur 8% junger Leute das Alter positiv sehen. Die meisten haben ein stereotypes Bild: „stur, passiv“. Hier wäre eine Aufgabe der Verkündigung in der Gemeinde, in Gruppen- und Einzelgesprächen, ein neues Bewußtsein heranzubilden. Die Zukunft der Jugend ist das Alter. Es gilt, das Altern vorzubereiten und zu gestalten. Dabei ist vor allem die Fähigkeit zur Anpassung bzw. Umstellung auszubilden, damit das Alter den Menschen nicht in die Isolierung, in die Regression zu primitiver Triebbefriedigung (Essen, Trinken, Geiz, Pedanterie) und in Trotz und Starrsinn treibt. Die Altersphase ist eine große Aufgabe, in die man sich frühzeitig einüben muß. Zuletzt wird die Fähigkeit zur Sinngebung des Lebens auch die Angst vor dem Tod mildern. Das Sterben der Vertrauten wird den gläubigen Menschen nicht in die Einsamkeit bringen, sondern ihn langsam hineinwachsen lassen in die innere Gemeinschaft mit denen, die ihr Leben schon vollendet haben. Das kann aber nur geschehen, wenn die „Trauerreaktionen“ nicht verdrängt, sondern aufgearbeitet werden.

Eine Gesellschaft mit alten Menschen ...

Der Soziologe L. Rosenmayr (Wien) erweiterte die Sicht des Psychologen, indem er „das Alter als Problem sozialer und persönlicher Lebensgestaltung“ darstellte. Das Alter wird länger. Dieser Prozeß ist säkular und geht trotz Kriegen und Katastrophen weiter. Wir haben die Fähigkeit erworben, entstandenes Leben länger zu erhalten. Um 1800 war in Europa jeder 30. Einwohner 65 Jahre und älter, 1880 jeder 20., 1962 jeder 10., 1970 jeder 7., in einigen Großstädten bereits jeder 5. Dabei stieg der Anteil der 75jährigen in dieser Gruppe von 24% (1910) auf 33% (1961). Die Zahl der alleinstehenden alten Frauen ist doppelt so hoch wie die der Männer. Daraus ergeben sich neue Probleme für die Beziehungen zwischen jung und alt in den Familien und für die Stellung der Bejahrten in der Industriegesellschaft. Die vielfach behauptete

Ablösung der Großfamilie durch die Kleinfamilie ist zu simplifizierend. In den meisten Fällen wohnen die alten Leute doch in der Nähe der jungen Familien, was Besuche und Aushilfe ermöglicht. Sie schätzen allerdings eine gewisse Distanz. Die moderne Gesellschaft muß, da die Kinder der alten Menschen durch Beruf, Familie und gesellschaftliche Tätigkeit weithin zeitlich gebunden sind, ein System von Altershelfern entwickeln, die – ähnlich den Kindergärtnerinnen – jeweils eine kleine Gruppe alter Menschen zu betreuen haben. Erste Experimente in Kopenhagen dürfen als geglückt bezeichnet werden. Die Aufgabe für alle mit der Altenhilfe Befassten wäre es, differenziertes und persönlich gesteuertes Alter zu ermöglichen. Wer mehr Ausbildung hat, findet leichter Zugang zu einer umfassenden Art von Altersgestaltung. Es muß frühzeitig eine Stilbildung zum Persönlichen hin erfolgen (Verhältnis zum eigenen Körper, geistige Tätigkeit, Arbeit als schöpferisches, spielendes Tun, Hobbies). Der Mensch darf nicht nur von seiner Funktion her beurteilt werden.

Die Pastoral sollte in Beratung und Hilfe soviel Freiheit und Kraft vermitteln, daß der Mensch sein Dasein bis zum Ende sinnerfüllt zu leben vermag. Die spätjüdisch-christliche Erneuerungs- und Auferstehungshoffnung könnte helfen, mehr „aus den Menschen herauszurealisieren“. Eine dynamische Moral würde die 70jährigen vor dem Dilemma bewahren, noch nach Kindheitswerten leben zu müssen. Erfüllung und Erlösung sollte auf *allen* Wegstrecken des Lebens ermöglicht werden. Dazu würde auch gehören, daß man Konzepte für die zweite Lebenshälfte entwirft, „denn nur wer plant, kann sich einer Zukunft zuwenden“, wobei die Korrektur der Planung durch das Leben zur Planung selbstverständlich dazugehört.

... bedarf der Weisheit der Alten ...

Den Anfragen der ersten drei Referenten an die Verkündigung stellten sich am zweiten Tag die Theologen. N. Füglistner (Salzburg) suchte unter dem Thema „Furcht und Ehrfurcht vor dem Alter“ die Antwort der Heiligen Schrift zum Problem des Alters zu erheben. Diese Antwort stößt zunächst auf

die Schwierigkeit, daß Jungsein und Jungbleiben heute allgemeines Ideal ist. Im Mund Gregors VII. war es ein Lob, wenn er von Benedikt sagt, er habe von Kindheit an ein „cor senile“ gehabt. Altsein galt als „verständlich sein“. Darum sollte man auf die Alten hören. Das vierte Gebot des Dekaloges richtet sich nicht an unartige Kinder, sondern an Erwachsene. Hier ist gar nicht von „gehören“ die Rede, sondern von „ehren“, das heißt: ernst nehmen, für wichtig halten, Nachsicht haben mit den Schwächen der Alten, ihnen Trost und Stütze sein. Der Mensch soll tun, was Gott an ihm tat. „Ich habe euch aus dem Sklavenhaus befreit!“ Er soll „den anderen höher schätzen als sich selbst“ und in den Schwachen Gott begegnen. – Natürlich ist Alter keine Garantie für Klugheit. Auch alte Leute können dumm sein und junge Leute verständig. Zwar verlangt das Weitergeben der Tradition in Familie, Sippe und Gemeinde Führung durch „Älteste“. Oft aber suchen sie nur Besitz und Macht zu erhalten und lassen die Jungen nicht zum Zuge kommen. Darum mahnt die Schrift auch: „Ihr Väter, unterdrückt eure Kinder nicht, damit sie nicht mutlos werden“ (Kol 3, 21).

Durch Jesus wird der Unterschied zwischen jung und alt endgültig relativiert. Jesus war ein junger Mann, aber er war der Lehrer der älteren „Jünger“. Man könnte Gal 3, 28 erweitern: Da gibt es nicht mehr Junge und Alte, denn alle sind einer in Christus Jesus.

Die Furcht vor dem Alter wird bestimmt 1. von der Gebrechlichkeit, 2. von der Vereinsamung (Tod bedeutet Beziehungslosigkeit, wird aber nicht punktuell, sondern als Prozeß verstanden, beginnt also schon vor dem biologischen Tod), 3. durch die Alterslaster, die das Alter oft „furchtbar“ machen.

Füglister stellte dann aus biblischer Sicht ein Bild des „fruchtbaren Alters“ auf. Es gilt, 1. das Alter zu akzeptieren, d. h. zur eigenen Vergangenheit zu stehen, die Gegenwart anzunehmen, wie sie ist, und bewußt der Zukunft entgegenzugehen, denn Gott ist gut, wenn er mich „alt und lebenssatt“ sterben läßt. So kann der Mensch wirklich „das Zeitliche segnen“. Es gilt, 2. das Leben fruchtbar zu machen durch Liebe. Das bedeutet

aber vor allem, die Jungen leben zu lassen, ihre Andersartigkeit zu akzeptieren, ja sich mit ihren Anliegen zu verbinden. „Rede mit Maß, aber hindere das Lied nicht“ (Jes. Sir. 32, 3). So wird Gott „das Herz der Söhne den Vätern wieder zuwenden (zuerst genannt!) und das Herz der Väter den Söhnen“ (Mal 3, 23), heißt es am Schluß des Alten Testaments. Die Schrift berichtet besonders vom Tätigsein der Ältesten und Witwen in Gebet und Diakonie. Es gilt, 3. eine neue Freiheit und Konzentration auf Gott zu gewinnen. „Lieben kann man nur, wenn man sich von einer größeren Liebe umfaßt weiß.“ Jahwe ist es, der tot und lebendig macht. Er kann aus dem Totenreich wieder herausführen. Der „Trost Israels“ ist nun in Jesus bleibender Mensch und Mitte der Menschheit geworden. „Getrost“ kann der Mensch im Leben stehen: er hat im Auferstandenen das Leben. „Wenn auch der äußere Mensch zugrundegeht, der innere erneuert sich Tag um Tag“ (2 Kor 4, 16). Die neue Freiheit (durch Konzentration auf das Wesentliche) gibt dem Menschen die Gewißheit: „Jung ist, wer Zukunft hat.“ Der „jüngste Tag“ ist solchen „Jungen“ der Beginn ihrer erneuerten geschichtlichen Existenz.

... in der Hinwendung zu personalen Werten

Auch in dem Vortrag des Dogmatikers O. Semmelroth (Frankfurt) über „die letzte Zeitspanne des Lebens und die letzten Dinge“ ging es um die Rettung der geschichtlichen Existenz des Menschen. Christen sollten nicht die Nichtigkeit des jetzigen Lebens behaupten und stattdessen ein anderes Leben versprechen, sondern die Erhebung des jetzigen Lebens in das ewige. „Ihre Werke folgen ihnen nach.“ Im Tod geht der Mensch mit seiner Geschichte, die er bestimmt hat, in seine Ewigkeit ein. Die christliche Hoffnung ist mit ihrem Ja zum Leben über das Sterben hinaus das Natürlichste von der Welt, weil es mit dem innersten Streben des Menschen zusammenfällt. Die Frage nach dem Tod ist die Frage nach der Qualifizierung des Lebens, nach Leere oder Erfüllung. Den Tod des Herrn gibt es nicht ohne die Perspektive der Auferstehung. Und das gilt auch für jede Lebensexistenz, die mit der seinen verbunden

ist. Hoffnung kann nur von Person zu Person erfüllt werden. Da aber für alte Menschen gewöhnlich die Sachen unwichtiger und die Personen wichtiger werden, kann ihnen auch die Person Jesu wichtig werden, der als der Kommende das Leben hinter der Todeslinie möglich macht. So möchte man die Überschrift verändern: statt „letzten“ lieber „novissima“ sagen und statt von „Dingen“ vom „lebendigen Herrn“ sprechen. Er hat selbst in der letzten Zeitspanne seines Lebens sich so gesehen und gegeben. Wie war Jesus in Brot und Wein präsent? Als der Auferstandene. Und er sagt in der Brotrede immer wieder: „Ich werde ihn auferwecken“, und zum Schluß: „Was seid ihr verstört? Wenn ihr nun den Sohn des Menschen schaut als den Aufsteigenden, wo er früher war?“ (Joh 6, 62) Jesus ist der junge Mensch, der einer vergehenden Welt Leben schenkt. In ihm findet auch der alternde Mensch die „novissima“, von denen das ganze Neue Testament erfüllt ist.

*Aufgabe der Kirche:
Bewußtseinsbildung
diakonale Dienste
pastorale Begleitung*

Auf diesen Beiträgen der Profanwissenschaften und der Theologie fußte das abschließende Referat des niederländischen Pastoraltheologen H. J. Brouwer „Die Kirche im Dienst an den alten Menschen“. Wenn Pastoraltheologie Selbstentfaltung der Kirche unter Beachtung der Situation des Menschen ist, dann ist der erste Dienst der Kirche, das Altenproblem zu verstehen und verstehen zu lehren, wenn sie wirklich helfen will. Dazu gehört, das Alter verstehen zu lernen als eine eigene Lebensphase mit eigenen Maßstäben und einem neu zu erwerbenden dynamischen Gleichgewicht. Oft genug ist dieses Gleichgewicht nicht vorhanden, statt dessen Unzufriedenheit, weil der alte Mensch die Endlichkeit nicht akzeptiert und hin- und hergerissen wird. In einem neuen „Engagement aus der Distanz“ kann es ihm gelingen, die Endlichkeit zu akzeptieren. Die Kirche – das sind wir alle – kann durch Liturgie, Verkündigung und Diakonie die Reintegration in das Leben indirekt ermöglichen.

Die spezielle pastorale Begleitung müßte umfassen:

1. Festigung im Glauben durch eingehende Gespräche über Lebensprobleme. Hier ist sowohl lebendiges Interesse für die Person des anderen, wie Respekt vor seiner Freiheit, wie auch das ehrliche Zeugnis des Glaubens erforderlich.
2. Tröstender Beistand: Ein mißglücktes Alter, nicht akzeptiertes Leid und Unglück, kann man nicht wegdiskutieren. Schweigendes Dabeisein und Verstehen kann einen geistlichen Raum schaffen, wo Auflehnung und Protest ausgesprochen werden darf, wo keine erdachten Lösungen angeboten werden, wo der andere sich allmählich wieder aufrichten kann.
3. Heilung: Änderung der Lebensweise, Zusammenbringen von Widersprüchlichem, Hinleiten zum ganzen Menschsein.
4. Führung: Sie wird von dem Punkt ausgehen, wo der andere steht, muß Alternativen aufzeigen, aber Freiheit lassen. Wohl kann der Seelsorger eine Übersicht geben, die der alte Mensch, der nicht mehr gut kombinieren kann, nicht gewinnt. Er kann Grundlinien des Heils aufweisen und das Anders-im-Heil-Stehen des alten Menschen erklären. Sachkenntnis, innere Einstellung und Auftrag der Kirche sollten dazu befähigen.

Die Tagung hatte auch Zeit gelassen für die Arbeit in Gruppen. Praktische Themen, wie „psychologisch richtiges Sprechen mit alten Menschen“ (A. Wegeler, W. Suk, Linz), „Schulung von Leitern für Altenclubs“ (F. Stengel, Wien), „Altenhilfe in der Gemeinde“ (E. Langhammer, Wien) und „Probleme pensionierter kirchlicher Dienstnehmer“ (F. Vieböck, Linz), standen neben „theologischen Fragen“ zur Debatte. Die Form der Arbeitskreise ist zu begrüßen, sie sollten aber m. E. kleiner sein, um effektiver arbeiten zu können.

In einem abschließenden Plenum wurden die Berichte der Arbeitskreise vorgetragen. Die gesamte Tagung kann als ein wichtiger Beitrag zum Verständnis des Alterns in der heutigen Welt und zur Entdeckung neuer Wege der Hilfe betrachtet werden. Man dürfte erwarten, daß wirklich neue Impulse von dieser Tagung ausgehen.